

M O M E N T U M . D i c h t e r i n S z e n e n

Fotografien von A L E X A N D E R P A U L E N G L E R T

Konzeption, Textauswahl
und Nachwort
von Jutta Kaußen

Mit einem Essay
von Bernd Stiegler

WIENAND

INHALT

BERND STIEGLER		ULRIKE DRAESNER	28
VEXIERBILDER	7	RAOUL SCHROTT	30
BILDER VON ALEXANDER PAUL ENGLERT		MICHAEL KRÜGER	32
UND TEXTE VON		HANNE KULESSA	34
BODO KIRCHHOFF	14	ANN COTTEN	36
SILKE SCHEUERMANN	16	STEFFEN POPP	38
GERHARD FALKNER	18	WILHELM GENAZINO	40
JOSEF WINKLER	20	VERENA ROSSBACHER	42
FALKNER	22	PAULUS BÖHMER	44
MARÍA CECILIA BARBETTA	24	ROBERT MENASSE	46
URSULA KRECHEL	26		

DEA LOHER	48	MONIKA RINCK	68
ANGELIKA REITZER	50	ARNFRID ASTEL	70
EMINE SEVGI ÖZDAMAR	52	OLIVER GRAJEWSKI	72
ULLI LUST	54	CLEMENS J. SETZ	74
OLGA MARTYNOVA	56	MARJANA GAPONENKO	76
ANDREAS MAIER	58	JUTTA KAUSSEN	
INGO SCHULZE	60	MAKING-OF MOMENTUM	79
DURS GRÜNBEIN	62	DIE AUTOREN	
MARTIN MOSEBACH	64	BIO-BIBLIOGRAFISCHE HINWEISE	110
ANGELA KRAUSS	66	VERZEICHNIS DER QUELLEN UND BILDORTE	114
		DANK	119

» Jeder Mensch trägt eine Welt in sich, die sich aus all dem zusammensetzt, was er je gesehen und geliebt hat, und in die er immer wieder zurückkehrt, auch wenn er meint, eine fremde Welt zu durchstreifen und zu bewohnen. «

Chateaubriand zitiert von Lévi-Strauss

TOD UND WIEDERAUFERSTEHUNG

Es ist gerade kaum ein halbes Jahrhundert her, dass es üblich war, den Autor auf dem Altar seiner Texte zu opfern. Diese seien, so wollten es zahlreiche Texte der Literaturtheorie, Effekt wie Ergebnis von intertextuellen Effekten. Der Autor verschwand hinter dem Dickicht von Zeichen, das von Text zu Text wucherte und ein eigentümliches Gewebe erzeugte, das für die Textproduktion allenfalls eine Autorfunktion vorsah. Doch es dauerte kaum zwei Jahrzehnte, bis der Autor fröhliche Urständ feierte und der vermeintliche Tod des Autors als historische Fehldiagnose scharf kritisiert wurde. Die Wiederauferstehung ging mit der Beobachtung einher, dass der Autor mehr denn je Teil eines regelrechten Inszenierungsprozesses sei, der als konstitutiver Teil des Literaturbetriebs in den Blick genommen werden müsse. Der Autor fand sich quicklebendig auf der Bühne des Literaturmarkts wieder.

Betrachtet man die Geschichte der fotografischen Geschichte des Autorbildes, so sind beide Diagnosen zu korrigieren. Selbst die Protagonisten der vermeintlichen theoretischen Beerdigung des Autors – wie Roland Barthes, Michel Foucault oder Julia Kristeva – haben so konsequent wie subtil auf Fotografien zurückgegriffen, wenn es um ihre eigene Selbstdarstellung ging, und umgekehrt haben einige Autoren aus der Zeit danach auf Fotografien verzichtet. Es gab immer eine komplexe Gemengelage, die zwischen Inszenierung und Verweigerung hin und her schwang.

SCHRIFTSTELLERFOTOGRAFIE ALS SAMMELBILDER

Im 19. Jahrhundert konnte man Autorbilder sammeln – so wie man heute Panini-Bilder von Fußballern in verschlossenen Tütchen kauft und hofft, ein besonders seltenes Specimen erworben zu haben. Heute würde man sie in eigens vorgefertigte Sammelbideralben einkleben; seinerzeit, in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, konnte man sie, weniger überraschend, aus einer bestehenden Liste von verfügbaren Bildern auswählen, um sie in Gestalt von *Carte de visite*-Fotografien, als Lichtdrucke, Postkarten oder Albumabzüge zu erwerben und in das Fotoalbum der vertrauten Figuren der eigenen Familie einzufügen.

Das klingt vielleicht abwegig, entspricht aber den Usancen der Zeit. Man kaufte etwa ein Foto von Victor Hugo und fügte es irgendwo in das Familienalbum ein, an einer freien oder privilegierten Stelle – mitten in der Reihe der Verwandten, vielleicht weil eben Victor Hugo als ein Geistesverwandter angesehen wurde. Genaues weiß man nicht. Man hat ja nur die Bilderreihe, in der plötzlich ein Autorbild inmitten der fotografischen Ahnen- oder Familiengalerie auftaucht. Zahlreiche Alben sind überliefert, in denen Privatbilder und solche von Schriftstellern und auch von gemalten oder gezeichneten Reproduktionen ihrer Werke nebeneinanderstehen – als eine imaginierte oder konstruierte Familienähnlichkeit.

Die Fotografien waren dementsprechend funktional: recht stereotyp in der Darstellung, meist als Brustbild, durchweg in albumkompatiblen Formaten. Autoren waren physiognomisch kaum unterschieden von den Verwandten, die eben auch in den Alben ihren Ort fanden. Der Autor hatte zudem kaum eine Verfügungsgewalt über sein Bild; es war Teil eines Aneignungsprozesses, der im Bild etwas in Besitz nehmen wollte. Beredter Ausdruck dieses fetischartigen Besitzes war die Praxis des berühmten französischen Fotografen Nadar, der die Bezeichnung *Carte de visite* beim Wort nahm: Er lieferte die fotografischen *Cartes de visite* und bekam dafür die Visitenkarten der Porträtierten, die er akkurat und sorgfältig sammelte und archivierte. Zu Beginn seiner Karriere stand bereits das „Panthéon Nadar“: eine Lithografie mit dem Reigen der berühmtesten Zeitgenossen. Später sollte er sie schlicht fotografieren – und zugleich ihre Visitenkarten seiner Sammlung hinzufügen.

MENSCHEN DES 20. JAHRHUNDERTS

Springen wir ein halbes Jahrhundert weiter: Als in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts August Sander ein Album der Zeitgenossen mit dem Titel „Menschen des 20. Jahrhunderts“ anfertigte, das auf der Idee basierte, „Klassen- und Standeszugehörigkeiten physiognomisch darzustellen und im Antlitz der Menschen die gesellschaft-

liche Ordnung der Zeit fotografisch abzubilden“, durften auch Autoren nicht fehlen. Anders als die anderen Porträtierten trugen sie aber zumeist ihren Namen. Sie waren mehr als eine gesellschaftliche Funktion – sie waren Künstler ebenso wie der Fotograf. Sie waren Individuen – und das unterschied sie radikal von jenem „Übungsatlas“, so Walter Benjamins wertschätzende Formulierung, der es gestatten sollte, anhand von Fotografien gesellschaftliche Rollen, Klassen und eben Erscheinungsweisen visuell zu detektieren. Zeig mir, wie Du aussiehst, und ich sag Dir, wer Du bist.

Weitere vierzig Jahre später, just in der Zeit, als der Tod des Autors auf der theoretischen Agenda stand, wurde das Bild des Autors zum Gegenstand einer subtilen Inszenierung. Der schreibende Roland Barthes (und zugleich der Autor des berühmtesten Textes „Der Tod des Autors“) ist nie nüchtern-sachlich abgebildet, sondern durchweg als sprechendes Bild, das als Selbstbild einen *Homo scriptor* zeigt. Ähnliches gilt für die fast komplette Riege des *Nouveau roman* – nur eben nicht für Maurice Blanchot, der sich der fotografischen Bildwerdung verweigerte, und auch nicht für Guy Debord, der den Journalisten ausgewählte Fotos lieferte, um sich einem kulturellen Verwertungsprozess zu entziehen oder diesen zumindest partiell zu kontrollieren. Viele weitere Etappen wären anzuführen: vom Arche-Literaturkalender bis hin zu Serien oder Büchern, in denen Autoren in allerlei unterschiedlichen Kontexten dargestellt werden – im Bett, mit Tieren, in Schreibposen oder in ihrem Umfeld.



Über meine eigene Leiche mit der Kirche ums Kreuz gehen

Mir kann nichts passieren, ich bin allein, ich kann jeden Tag Hand an mich legen, so dachte ich selten, ich wusste immer, irgendwo hinterlasse ich ein Lücke, wenn man für mich frühzeitig ein Loch graben muss, aber dennoch, jetzt, da ich für meinen kleinen Sohn Sorge, habe ich nicht einmal mehr die Freiheit, tagelang genussvoll daran denken zu können, dass ich eines Tages, wenn es soweit ist und wenn ich keinen Ausweg mehr zu finden glaube, mir das Leben nehmen, mich entleiben, oder wie man in Kärnten auf dem Land sagt, mich wegräumen könnte, so mir nichts, dir nichts. Wenn mich im Kärntner Drautal nicht so viele Menschen verachten und hassen würden, hätte ich mir längst schon den Garaus gemacht, aber denen den Gefallen tun? Nur über meine Leiche! Nein, nein, es bleibt dabei, die Lebenden sollen doch nicht von den Toten auferstehen, denn bei den Toten bin ich gerne, sie tun mir nichts und sind auch Menschen.



damaskus, manöver

weinender junge
auf einer treppe
verkaufte, keile, das älteste
alphabet auf radiergummis
gedruckt (nur was sich löscht
löst?) verkehr wirbelte auf
eine fahne voller verse
drahtunterlegt so dass
man sie orten konnte man
uns. jemand sagte all you need is
a lovely || device

den schnüren
frisch auseinander
geschnittener kerzen
gleich lagen die grate
– eines daumens
spiel – ihm im
visier er warf
die lippe klickte
die maus es fühlte
wie immer sich an
aromen
in der kabine zu
löschen (rose
patchouli
beruhigend) was er
nicht kannte
nicht
sich die
weißen in
einander geworfenen
linien der wege – unten
und regen aus stiften
nun, nur

||

sanft,
aus
der klappe, trudelten,
trockenen ziffern gleich
schrecken aus plastik
ihre zu einem griff
gefalteten flügel transparent
die schmalen körper,
kugelschreiber,
bei glänzender || sicht

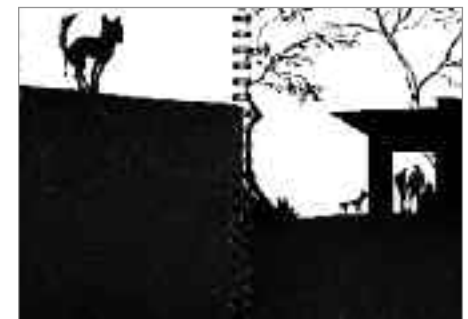
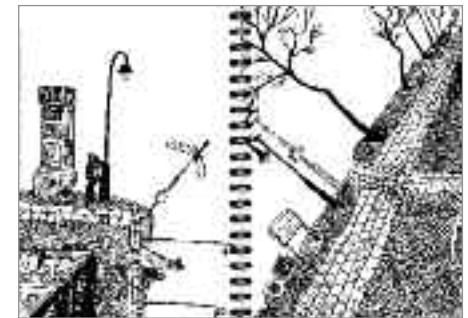
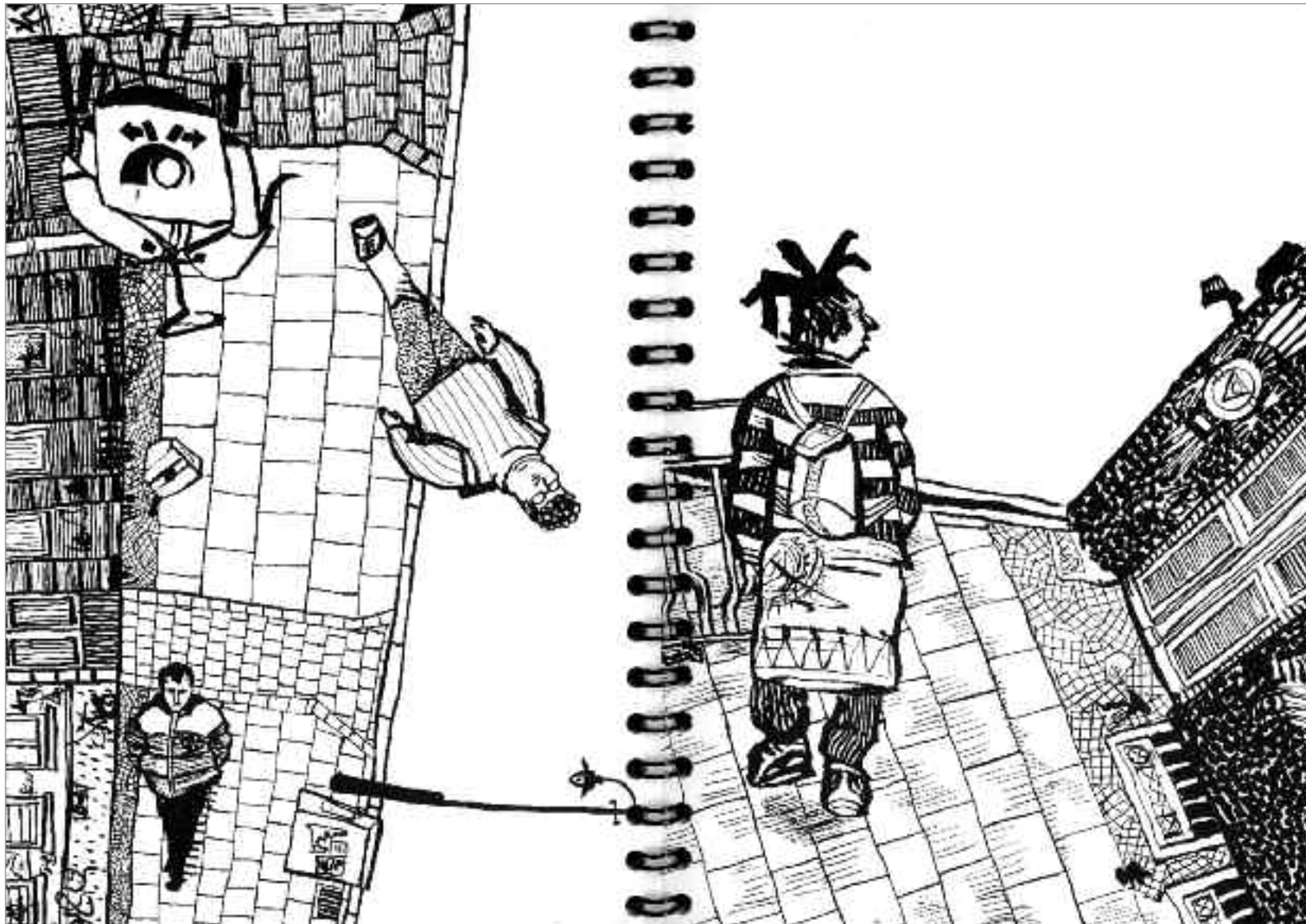
rtrn rtrn träumte
im hotel schwitzend
die laken plastik der boden
rtrn als man auf hügel
baute fest: die feste, ritterruine
das traurige wort. waffen
dem körper angepasst
wunderte (made in china)
das plastik sich wie es
flog? wunderte das chamäleon
sich an seinem stein als es
diesen regen sah oder
spiegelte in seinen blanken
augen nur wider
wie die hand
junge knochen darin
sehnen nach dem stift
der so verlässlich
ach segelte (heiter,
geradezu)
wie unsere gesten verlässlich
weltweit: das lächeln, die
grundideen. kinder klicken
kugelschreiberknopf. wir
winkeln die hände dabei
nur auf unterschiedliche
weise an den körper
das fallende licht

||

cyanblau
leicht bedeckt von
sand. ameisen krochen kiefern
hinauf, kalk staubte
auf. im chamäleon lief
noch während sie fielen
die chemische reaktion
wechsel von erdbraun zu
gesprenkeltem rot mit
helleren stellen
sandig || fahl.

die fotografische
stille die wächst
bevor etwas
sich löst auch
daran
erinnert er
sich es war
doch
die metaphysische
wetterecke
der welt
alles sah
wie gezeichnet
aus







II

Rosige Fingernägel, Bartstoppeln vom Feinsten, seidiges Haar –
All das treibt der Süden hervor, der tägliche Vitaminstoß der Sonne.
Aufblühen wird man hier, auch als *kraut* sich gern überlassen
Dem wohligen Phototropismus. Der man im Norden war,
Dieser Eisblock Identität, Psyches Schneemann ist bald zerronnen.
Beschlossene Sache unter sämtlichen Poren: jetzt wird geprasst
Mit Licht, Luft und Leichtsinn. Hier lässt selbst Sisyphos los.
Sieben Hügel, das genügt, dass der Stein ins Rollen gerät.
Unbeschwert folgt man den Obelisken ins Blaue, steht im Gewirr
Eines Gemüsemarkts auf barockem Platz, und das Staunen ist groß:
Tomaten wie Clownsnasen, Artischocken, ganze Radicchio-Beete,
In blauroter Glasur Auberginen, poliert wie teures Chinageschirr.
Und Hügel heißt: überall liegt die Stadt dir zu Füßen, gewährt
Blicke von Himmelsaltären. Der Körper hört auf, zur Marone
Geröstet, je wärmer es wird, sich um Metamorphosen zu scheren.
Wer immer in Rom umherspaziert, ist als solcher schon Epigone.



Im Zoo wird es uns vorgeführt: wir werden erwartet.

Die Tiere stehen in ihren Gattern da und sehen uns entgegen. Wird ihnen Futter gebracht, fressen sie sofort, um gleich darauf wieder ihre wartende Haltung einzunehmen. Manche laufen vor kribbelnder Erwartung rastlos auf und ab, steigen ein Treppchen hinunter, drehen sich, und gleich wieder hinauf: der Brillenbär. Dick ist er und bietet doch einen Anblick der Rastlosigkeit, er eilt einer bestimmten Stelle zu, wo ihm jedesmal einfällt, dass er an einer anderen etwas vergessen hat, worauf er kehrt macht, um es zu holen. Ist er am Ziel, fällt ihm ein, er hat dort, woher er kam, wieder etwas vergessen, was ihn veranlasst, eiligst umzukehren. Wiederum am Ziel, erinnert er sich des Vergessenen am letzten Ausgangspunkt, er kehrt sofort um. Obwohl zwischen beiden Endpunkten seiner Vergesslichkeit dieses Treppchen eingebaut ist, zeigt er keinerlei Merkmale von Erschöpfung.

So vertreibt sich der Brillenbär die Wartezeit.

Ich besuche die Tiere mindestens einmal im Jahr. Mir ist aufgefallen: immer dann, wenn ich etwas nicht verstehen kann. Kaum könnte ich formulieren, was es ist. Einmal im Jahr verliere ich gewisse Zusammenhänge. So werde ich daran erinnert, dass etwas nicht stimmt. In den Achtziger Jahren kehrte es hartnäckig als Aufgabe wieder, in den Neunzigern hat es zugenommen, und seit dem Großen Jahreswechsel tritt es immer häufiger auf.

Anfangs fühle ich mich verständnislos einem harmlosen Sachverhalt gegenüber. Unternehme ich nichts dagegen, so erfasst dieses Gefühl der Verständnislosigkeit das der Sache am nächsten gelegene Lebensfeld, dann das übernächste und bald mein ganzes Leben. Ich verstehe dann überhaupt nichts mehr. Ich habe den Punkt der allumfassenden und tiefen Verständnislosigkeit erreicht. Taumelnd trete ich unter den Torbogen des Zoologischen Gartens, über dem ein imposantes Löwenhaupt prangt. Bitte? ruft man mir über Mikrofon zu. Ein Billet! erwidere ich schwach.

Normal? fragt es schallend.

Normal.

Im nächsten Moment brechen die kreischenden, schmetternden, schluchzenden, jubilierenden Stimmen der Fremde über mich herein.

Ich komme immer verstört hier an.

Doch was draußen ein Makel ist, löst sich gleich hinter der Kasse in Luft auf. Zwei, drei Schritte, und ich bin aus der Pflicht, die Welt zu verstehen, entlassen.

Wer hier drinnen versteht, ist Experte. Alle anderen wachsen zurück zum Kind. Wir wissen nicht sehr viel mehr von den exotischen Tieren, als uns einst im Bilderbuch aus Hartpappe gezeigt wurde.

Sie stehen, hocken und liegen da und schauen uns an.

Selten dürfen wir, seitdem wir erwachsen sind, etwas Fremdes so schamlos anschauen. Niemals erlaubten wir einem Fremden, uns so unverschämt zu betrachten. Hier ist es anders: ich trete ein und beginne mit dem Schauen. Ich denke nichts. Ich habe keine Meinung. Meine sogenannten Erfahrungen, sie sind mir abhanden gekommen. Stattdessen die Stimmen der Tiere, sehnsüchtig alle, hemmungslos, stark. Ein Rufen und Schreien. Nach wem? Nach was? [...]

Ich trete also vor so ein Tier hin.

Es erinnert sich nicht an mich. Es weiß nichts von mir, ich bin ihm vollkommen fremd. Ich bin ihm ebenso fremd wie die anderen, die sich vor ihm aufstellen, ich bin ihm nicht neu. Ich bin ein Mensch wie alle anderen für das Tier, das sich seinerseits für mich immerhin durch seine Art von den anderen Tieren abhebt. Für das Tier bin ich nur ein Mensch, fremd aber nicht neu. Wäre ich ihm jemals neu gewesen, würde es sich wohl an mich erinnern. Aber ich bin ihm wie alle hier fremd und altbekannt. Ich muss nicht fürchten, dass seine Neugier mich trifft und mich in etwas verwickelt. Es hat mich in meinem Fremdsein einbalsamiert wie eine Mumie. Es will nichts von mir. Aber es wartet auf mich.



- » 1. Die Welt ist alles, was der Fall ist.
1.1 Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.
2. Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten.
2.1. Wir machen uns Bilder der Tatsachen.
2.2. Das Bild hat mit dem Abgebildeten die logische Form der Abbildung gemein.
3. Das logische Bild der Tatsachen ist der Gedanke. “

Ludwig Wittgenstein

Silke Scheuermanns Gedicht „Der Tätowierte“ überblendet, einschließlich des Schreib-Aktes selbst, vier Schöpfungsprozesse. Die angesprochenen Tattoos sind von den Motiven und Anspielungen her vielschichtig, die Haut selbst, auf der die Bilder eingestochen sind, fungiert einerseits als Grenze, andererseits als Membran zwischen Innen- und Außenwelt und als das Material, auf dem sich Bildwelten abzeichnen und eröffnen. Darauf baut ihr Gedicht auf. In irgendeinem Lokal war ihr ein Tätowierer bei einer Lesung aufgefallen, aber sie hatte nicht mit ihm gesprochen. Der „Tätowierte“ des Gedichtes ist ein Kunstobjekt und -subjekt der Autorin, es existiert in ihrer Vorstellungswelt. Tätowierte können lebende Kunstwerke sein, gemäß den uralten und neueren Regeln der Gattung, bezeichnet mit *body-art* oder *body-modification*. Die Haut von Torsten Jaksch, bekannt als „Schmuddel“, Gitarrist der Punk'n'Roll-Band V8 Wankers, ist ein solcherart gestochenes Körperkunstwerk *in progress*. Er war gerne bereit, bei unserem Projekt mitzumachen.

Für das Foto fanden wir einen Raum, der das Vexierspiel von Innen und Außen, Körper und beschriebener Oberfläche aufnahm und wiedergab. Die Arbeit mit Silke Scheuermann und dem Körperkunstwerk Torsten Jaksch ging problemlos vonstatten. Als wir schon glaubten, wir hätten alles im Kasten, fing sie übermütig an, mit dem Tätowierten herumzualbern. Zum Glück hatte Alexander die Kamera noch nicht eingepackt und war geistesgegenwärtig genug, die spontane Szene festzuhalten. Und tatsächlich entschieden wir uns für ein Foto aus der letzten Serie, weil darin etwas Leichtes und Spielerisches fühlbar ist, mit einem feinen Hauch von Ironie.

In **Gerhard Falkners** „Gegensprechstadt – ground zero“, einem Langgedicht von etwa neunzig Strophen, ist die Stadt Berlin Hauptschauplatz. Die Zeilen „Berlin, du bist die Stadt“ leiten das Binnengedicht „Stadtplan“ ein, dessen ursprüngliche Bilder wir mit Gerhard Falkner gemeinsam aufsuchten. Die äußere Szenerie ist die Stadt im Übergang, in der Fuge zwischen Verfall und Wiederaufbau. Das Gedicht schlägt die Straßen wie Seiten in einem Buch auf, darin erscheinen als Zitat auch literarisch-legendäre, der Zeit und Körperlichkeit entthobene Figuren wie „Anna Blume“. (Allerdings gibt es in Prenzlauer Berg mittlerweile ein Lokal, das so heißt.) Beim Fotografieren waren wir jedoch nicht der Zeit enthoben, sondern unmittelbar in die Spät-phase der Gentrifizierung geraten. Es waren nur zwei Straßenzüge in Prenzlauer Berg übriggeblieben, die noch eine Ahnung vom Berlin der Wendezeit aufkommen ließen, an allen anderen Schauplätzen waren die Spuren verwischt und überbaut. Gerhard Falkner zeigte uns die Orte aus „Gegensprechstadt“, teilte uns seine Erinnerungen mit, beschrieb die Veränderungen. Daraus ergab sich eine Art Regieanweisung, die der Fotograf aufnahm und unmittelbar umsetzte. Spät am Abend waren wir am Ende einer fotografisch ausführlich dokumentierten literarischen Erkundungsreise angekommen. Wir hatten die Orte gesehen und die Bezüge aufgenommen. Dann suchten wir aus über hundert Aufnahmen das Foto aus, das den Dichter als Wanderer, Forscher, teilnehmenden Beobachter und Bewohner zeigt in einem lebhaften und bunten Stadtteil, auf einer der Straßen, die als Seiten von einem Buch gelesen werden können.



” Eine Gruppe im emphatischen Sinn hört nicht auf und fängt nicht an. Sie ist da, ohne eigens zu beginnen. “

Monika Rinck

Josef Winkler hatte ich nach einer seiner Poetik-Vorlesungen, zugegebenermaßen etwas zwischen Tür und Angel, gefragt, ob er sich fotografieren lassen würde, und ein paar Worte über die Idee des Projektes fallenlassen. Er sagte zu und meinte, das könne man in den nächsten Wochen einmal gut und schnell nebenher machen, er sei ja zur Zeit häufiger in Frankfurt. Da Josef Winklers Themen – nicht ausschließlich, aber immer wiederkehrend – Tod und Kindheit in einem Kärntner Dorf und der Katholizismus sind, dachten wir als Motiv schon an einen sakralen Raum, der sie repräsentieren könnte. Der Klagenfurter Kirchturm, der Friedhof in Kamering, die immer wieder in seinen Texten auftauchen, wären es schon gewesen, aber es gab sie bereits als Foto und Film. Wenn der Autor allerdings bereit war, sich in Frankfurt Zeit für uns zu nehmen, wollten wir ihm bei dem gemeinsamen Gespräch Vorschläge machen können. Wir zogen los und schauten uns zwei Tage lang jede Kirche in Frankfurt an, die vielleicht in Frage gekommen wäre, und machten Testaufnahmen. Aber, verglichen mit den Kirchen in Österreich ... das war's überhaupt nicht. Wir schickten ihm trotzdem die Fotos per Mail.

JW: Madame Kaussen! Das Ganze hat hier ja keinen Sinn. Am besten Sie melden sich bei mir, wenn Sie einmal zufällig in Kärnten auf Urlaub oder auf Landschaftsschau sind. Mir graut vor solchen Kirchen. Ich gehe nie hinein

JK: Lieber Herr Winkler, leider ist es so: Hier sehen selbst die katholischen Kirchen, verglichen mit den österreichischen, puritanisch aus. ... Was soll man da machen. Uns wäre eine Kirche aus Ihrer Heimat, wie Sie sie beschrieben haben, auch lieber

Als wir uns zum Gespräch trafen und gemeinsam überlegten, erzählte er von Metnitz, einer Kapelle im Klagenfurter Hinterland, auf deren Fassade ein Freskenzyklus mit einem Totentanz restauriert worden war, einer der wenigen erhaltenen Totentänze in Europa aus dem Mittelalter. Ein „Totentanz“ stellt die Gegenwart des Todes im Leben und die Gleichheit aller Menschen vor dem Tod in einzelnen Szenen, einem Tanz, dar. Der Fotograf wurde spürbar hellhörig. Fotografen haben einen besonderen Instinkt, sie wissen, wo ein gutes Foto auf sie wartet. Wir überzeugten den Autor davon, wie dringend wir nach Österreich reisen mussten, aus mehreren Gründen. Bei der Gelegenheit könnten wir doch mit ihm dorthin fahren und fotografieren? Damit war Josef Winkler einverstanden. Es war gerade Winter, zu dieser Jahreszeit zu fotografieren hatte wegen des unzureichenden Lichtes keinen Sinn, und wir verabredeten uns für den Sommer.

Mehrere Monate später, im August, kamen wir im touristisch überfüllten Klagenfurt an und trafen die Familie Winkler-Schwichtenberg vor ihrer Wohnung. Die damals fünfjäh-

DIE AUTOREN

BIO-BIBLIOGRAFISCHE HINWEISE

Arnfrid Astel, geboren 1933 in München. Er studierte Biologie und Literaturwissenschaft. Von 1967 bis 1998 war er Leiter der Literaturabteilung des Saarländischen Rundfunks. Er begann Ende der 50er Jahre in der von ihm gegründeten Zeitschrift „Lyrische Hefte“ mit der Veröffentlichung von Naturbetrachtungen und schrieb Epigramme in Form von Haikus, auch zu Gedichten aus der „Anthologia Graeca“. Dabei entstand das umfangreichste publizierte Haikuwerk in deutscher Sprache überhaupt. Seine Lyrik wurde u. a. mit dem Kunstpreis des Saarlandes, zuletzt mit dem Gustav-Regler-Preis 2011 ausgezeichnet. Arnfrid Astel lebt in Saarbrücken, Trier und auf Sardinien. www.zikaden.de

María Cecilia Barbeta, geboren 1972 in Buenos Aires, Argentinien, wo sie Deutsch als Fremdsprache studierte. Mit einem DAAD-Stipendium kam sie 1996 nach Berlin. Seit 2005 ist sie freie Autorin, sie schreibt auf Deutsch. 2007 erhielt sie das Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste, 2008 für ihren ersten Roman „Änderungsschneiderei Los Milagros“ den aspekte-Literaturpreis und im Jahr darauf den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis. Teilnahme an der renommierten Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums. María Cecilia Barbeta lebt in Berlin.

Paulus Böhmer, geboren 1936 in Berlin, lebt in Frankfurt am Main. Er studierte Jura, Architektur und Germanistik, wurde Industriekaufmann und arbeitete u. a. als Pflanzenzüchter, Lektor und Werbetexter. Von 1985 bis 2001 war er Leiter des Hessischen Literaturbüros in Frankfurt am Main. Im Zentrum seines Schaffens, das zu Beginn der 60er Jahre einsetzt, stehen die großen Zyklen „Kaddish I–X“ und „Kaddish XI–XXI“. Zuletzt erschien 2010 die Trilogie „Am Meer. An Land. Bei mir“. Im selben Jahr wurde Paulus Böhmer für sein Gesamtwerk mit dem Hölty-Preis für Lyrik ausgezeichnet.

Ann Cotten, geboren 1982 in Iowa, kam 1987 nach Wien und lebt seit 2006 in Berlin. Studium der Germanistik, das sie mit einer Arbeit über „Die Listen in der konkreten Poesie“ abschloss. Sie trat auf Poetry Slams in Erscheinung und veröffentlichte in Literaturzeitschriften und Anthologien, auch theoretische Texte. Für ihr Debüt „Fremdwörterbuchsonette“ wurde sie 2007 mit dem Reinhard-Priessnitz-Preis ausgezeichnet, 2008 erhielt sie das George-Saiko-Reisestipendium und den Clemens-Brentano-Preis der Stadt Heidelberg. www.glossarattrappen.de

Ulrike Draesner, geboren 1962 in München, studierte Germanistik, Anglistik und Philosophie in München und Oxford. 1992 promovierte sie mit einer Arbeit zum „Parzival“ Wolfram von Eschenbachs. 1995 erschien ihr erstes Buch, der Gedichtband „gedächtnisschleifen“. Seit 1996 lebt Ulrike Draesner als Dichterin, Prosaautorin, Essayistin und Übersetzerin in Berlin. Ihr Werk wurde mit zahlreichen Preisen und Stipendien ausgezeichnet, zuletzt mit dem Solothurner Literaturpreis 2010. www.draesner.de

Gerhard Falkner, geboren 1951 in Schwabach. Lyriker, Dramatiker, Essayist und Übersetzer, lebt in Berlin. Sein erster Gedichtband „so beginnen am körper die tage“ 1981 erregte sogleich großes Aufsehen. Sein Werk wurde mit zahlreichen Literaturpreisen und Stipendien ausgezeichnet, u. a. mit dem Kranichsteiner Literaturpreis 2008 und dem Peter-Huchel-Preis 2009. Nach Aufhalten in London, New York, Mexiko, Amsterdam und Rom lebt er heute in Berlin und in Bayern.

FALKNER (Michaela Falkner), 1970 geboren in Kollerschlag, Oberösterreich, lebt in Wien. Sie promovierte in politischer Psychologie zum Thema verbale Konstrukte. Seit 2005 Literatur und Kunstprojekte, Bücher und Performances, Installationen, interventionistische Kunst. An Büchern sind bisher erschienen: „A Fucking Masterpiece“ (2005), „Falkner II“ (2006), „Kaltschweißattacken 2“ (2009), „Du blutest, du blutest“ (2011). Michaela Falkner erhielt zahlreiche Auszeichnungen. www.falkner7.com

Marjana Gaponenko, 1981 in Odessa geboren, studierte an der Universität Odessa Germanistik, sie schreibt seit 1996 auf Deutsch. Ihre Gedichte wurden ins Englische, Französische, Italienische, Polnische, Rumänische und Türkische übersetzt. 2009 wurde sie mit dem Frau Ava Literaturpreis ausgezeichnet. Ihr erster Roman „Annuschka Blume“ erschien 2010. Marjana Gaponenko lebt in Mainz und Krakau.

Wilhelm Genazino, 1943 in Mannheim geboren, studierte Germanistik, Philosophie und Soziologie in Frankfurt und arbeitete als freier Journalist und Redakteur u. a. bei „Pardon“. Bekannt wurde Wilhelm Genazino Ende der 70er Jahre mit seiner „Abschaffel“-Trilogie. Neben Romanen und Essays hat er zahlreiche Hörspiele verfasst. Sein Werk wurde in viele Sprachen übersetzt und mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Georg-Büchner-Preis 2004 und dem Kleist-Preis 2007. Er ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung sowie der Bayerische Akademie der Schönen Künste. Wilhelm Genazino lebt in Frankfurt am Main.

Oliver Grajewski, geboren 1968 in Leverkusen, lebt in Berlin. Er studierte bildende Kunst an der Hochschule der Künste Berlin und am Chelsea College of Art and Design in London. Er war Mitherausgeber des Magazins „Auseinander“. Ausstellungen in Berlin und Tokio. Er ist Comiczeichner, bildender Künstler und Illustrator für Tageszeitungen, Magazine, Online-Medien und Filme. Seit 1995 veröffentlicht Oliver Grajewski sein eigenes autobiografisches Magazin in Buchform, „Tigerboy“. www.skalien.de

Durs Grünbein, geboren 1962 in Dresden, studierte Theaterwissenschaft in Berlin, wo er seit 1987 als Dichter, Essayist und Übersetzer lebt. 1988 debütierte er mit dem Gedichtband „Grauzone morgens“. Er erhielt viele wichtige Literaturpreise in Deutschland, darunter 1995 den Georg-Büchner-Preis als einer der jüngsten Autoren überhaupt, ebenso internationale Auszeichnungen. Er ist Mitglied des Ordens „Pour le Mérite“, der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt und mehrerer anderer Akademien. An der Kunsthochschule Düsseldorf unterrichtet er als Professor für Poetik und Künstlerische Ästhetik. Ausgedehnte Reisetätigkeit und Gastdozenturen im Ausland.

Bodo Kirchoff, geboren 1948 in Hamburg, studierte Pädagogik in Frankfurt am Main und promovierte mit einer Arbeit zu Jacques Lacan. Seit 1978 schreibt er Theaterstücke, Essays, Reportagen, Erzählungen und Romane, außerdem Drehbücher für TV- und Kinofilme, „Ohne Eifer, ohne Zorn“ (1979), „Die Einsamkeit der Haut“ (1981), „Infanta“ (1990, ein auch internationaler Erfolg), „Der Sandmann“ (1992), „Parlando“ (2001), „Schundroman“ (2002). Bodo Kirchoff lebt in Frankfurt am Main und am Gardasee. www.bodo-kirchoff.de

Angela Krauß, geboren 1950 in Chemnitz, studierte an der Fachhochschule für Werbung und Gestaltung in Berlin sowie am Literaturinstitut „J. R. Becher“ in Leipzig. Sie lebt als freie Schriftstellerin in Leipzig. Seit Anfang der 80er Jahre veröffentlicht Angela Krauß Prosawerke, 1988 erhielt sie den Ingeborg-Bachmann-Preis, seitdem wurde ihr Werk vielfach ausgezeichnet. Vortrags- und Lesereisen führten sie u. a. an Universitäten in den USA und Kanada. Sie ist Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste und Mitglied der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur. www.angelakrauss.de

Ursula Krechel, geboren 1947 in Trier, lebt in Berlin. Studium der Germanistik, Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte, 1971 Promotion, arbeitete als Dramaturgin. Seit 1972 schreibt Ursula Krechel Lyrik, Prosa, Theaterstücke und Essays und erhielt zahlreiche Preise und Ehrungen, zuletzt 2009 den Joseph-Breitbach-Preis und den deutschen Kritikerpreis. Gastprofessuren u. a. in England und den USA. Ursula Krechel ist Mitglied des P.E.N.-Zentrums und leitet die Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin.

Michael Krüger, geboren 1943 in Wittgendorf, Sachsen-Anhalt, lebt in München. War Buchhändler und Literaturkritiker, wurde 1968 Lektor im Carl Hanser Verlag, dessen Leitung er 1986 übernahm. Er ist Herausgeber der „Akzente“ und der „Edition Akzente“, Mitglied in zahlreichen Akademien und Autor von Gedichtbänden, Erzählungen und Romanen, dazu übersetzt und ediert er. Michael Krüger wurde als Verleger und Autor vielfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Joseph-Breitbach-Preis 2010.

Hanne Kulesa, geboren 1951 in Loxstedt, lebt als freie Autorin und Moderatorin beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt am Main. Journalistische, literaturkritische und schriftstellerische Arbeiten, Kinderbücher, Erzählungen und zahlreiche Buchherausgaben. Hanne Kulesa ist Jurymitglied der deutschen Schillerstiftung von 1859 und Dozentin an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main für Buch- und Medienpraxis.

Dea Loher, geboren 1964 in Traunstein, studierte Germanistik und Philosophie in München und szenisches Schreiben an der Hochschule der Künste Berlin (bei Heiner Müller und Yaak Karsunke). Seit der Uraufführung ihres erstes Stückes „Olgas Raum“ 1991 im Hamburger Ernst Deutsch Theater ist sie auch international sehr erfolgreich und vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Dramatikerpreis der Hamburger Volksbühne, dem Jakob-Michael-Reinhold-Lenz-Preis, dem Gerrit-Engelke-Preis, dem Bertolt-Brecht-Preis und zweimal mit dem Mülheimer Dramatikerpreis.

Ulli Lust, geboren 1967 in Wien, lebt in Berlin. Studium an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Ulli Lust schreibt und zeichnet vorrangig Comics für eine erwachsene Leserschaft. Neben der erotischen Serie „springpoem“ gilt ihr Hauptinteresse der Comic-reportage und dokumentarischen Comics. 2009 erschien ihr Comic-Roman „Heute ist der letzte Tag vom Rest deines Lebens“, für den sie mehrfach auch international ausgezeichnet wurde. www.ullilust.de